

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 80 (1986)
Heft: 7-8

Artikel: Das Dokument : Männer als Priester?
Autor: Ellwood, Gracia Fay
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Männer als Priester?

Die feministische Theologin Gracia Fay Ellwood hat sich darüber Gedanken gemacht, wie es wohl wäre, wenn die katholische Kirche nur Frauen zum Priesteramt zuliesse. Männer würden sich mit Bittschriften an die im Vatikan residierenden Frauen wenden und ihnen die theologischen Argumente für die Vereinbarkeit von Priestertum und männlichem Geschlecht vortragen. Ob sie wohl auch eine so herablassende, typisch vatikanische Antwort erhielten, wie sie sich Gracia Fay Ellwood ausgedacht hat? Wir entnehmen den nachstehenden Text dem «Publik-Forum» (28. Februar 1986). *Red.*

Im Kontext zahlreicher gängiger Emanzipations- und Befreiungsbewegungen erheben nun auch die Männer ihre Stimme: Sie verlangen seit einiger Zeit durch einige ihrer engagiertesten Vertreter, gleichberechtigt mit den Frauen zum Priestertum in der katholischen Kirche zugelassen zu werden. Sicher gibt es – das sei vorweg gesagt – einige Argumente zugunsten dieses Anspruchs. Im folgenden soll jedoch anhand von Schrift und Tradition objektiv aufgezeigt werden, dass auf absehbare Zeit dieser Anspruch unmöglich verwirklicht werden kann, ja, dass ein solcher Anspruch an den Grundfesten des Glaubens rüttelt und deshalb als gefährlich zurückgewiesen werden muss.

Männer sind Repräsentanten der Mächte dieser Welt.

Zunächst: Jeder einfache Christ kennt bereits den wichtigsten Grund, der den Männern das Priestertum verschliessen *muss*: Sie gehören zur Klasse der «Herrschenden». Sie sind Repräsentanten der «Mächte dieser Welt». Die Gesellschafts- und Regierungsformen, die wir kennen, sind fast ausschliesslich patriarchalisch.

Männer haben überall das Sagen. Und eben dies lässt sie als Repräsentanten des priesterlich-sakramentalen Dienstes am Wort und am Sakrament völlig untauglich erscheinen. Die Heilige Schrift hat nämlich ein gänzlich anderes Konzept von «Macht» und «Herrschaft». Sowohl im Alten wie im Neuen Testament ist das Thema vom «Exodus» ein Leitmotiv: Gott hört die Schreie der Unterdrückten. Er führt sie in die Freiheit, während er die nach landläufigem Verständnis «Mächtigen» vom Thron stürzt. Jesus hat dies alles selber gelehrt und gelebt, vor allem auch im Hinblick auf die Frau. Die Frauen waren nämlich zur Zeit Jesu Menschen zweiter Ordnung. Er aber machte sie zu Zeuginnen seiner Auferstehung und zu seinen ersten Jüngerinnen. Aus diesem Befund, der hier freilich nur angedeutet werden kann, ergeben sich bereits einige wichtige Schlussfolgerungen: Wenn eine Frau das Wort verkündet, dann ist sie ein lebendiges Zeugnis jenes Gottes, der das Schwache liebt, die Armen aus dem Staube erhebt und ihnen Würde verleiht. Gott hat durch sein Wort den Menschen aus dem Nichts erschaffen. Jesus richtet sein Wort vor allem an «Nicht-Personen» und macht sie zu Boten seines Evangeliums vom menschlichen und befreienden Gott.

Ausserhalb der Kirche geht der unmenschliche Kampf der Frau um ihre Würde und Rechte, gegen Bevormundung und Ausnutzung noch erbarmungslos weiter. Innerhalb der Kirche dagegen kommen die Frauen zu ihrer wahren Würde und Berufung: Sie verkünden einen Gott, der die Sanften und Demütigen vorzieht.

Wie kann der Mann, der nicht gebären kann, ein ordentlicher Taufspender sein?

Kommen wir nun in diesem Zusammenhang näher hin zum Dienst an der Eucharistie und an den anderen Sakramenten: Eine Frau, welche die Eucharistiefeyer leitet und am Tisch des Brotes den Vorsitz führt, ist eine existentielle Vergegenwärtigung jener Gnade, welche uns auch

durch das Sakrament zukommt. Auch bei der Taufe kommt die sozusagen seinsgemässe Beauftragung der Frau besonders nachdrücklich zur Sprache. Die Kirchenväter sprechen bereits davon, wie Noahs Familie aus der Arche und aus dem Wasser «wiedergeboren» wurde. Jona erstand zu neuem Leben aus dem Bauch des Fisches. Beides deutet auf den Ostermorgen hin, an dem Jesus aus dem Schoß des Todes und der Erde wiedergeboren wurde. Jeder Täufling schliesslich kommt aus dem Schoß des Taufwassers, er wird ein neuer Mensch, mütterlich umsorgt und genährt mit der «reinen Milch» des Wortes.

Was auf dem Spiel steht, wird aus diesen wenigen und stichwortartigen Bedeutungen wohl klar genug. Wie kann der Mann, der nicht gebären kann, ein ordentlicher Taufspender sein? Das würde ja geradezu den absurden Schluss nahelegen, dass wir uns Gott selber ausschliesslich als Mann vorzustellen hätten. . .

Ein gelegentlich gemachter Einwand weist darauf hin, dass in einigen Teilkirchen und Sekten die Tauf liturgie einem maskulinen Gottes- und Priesterbild entspricht. Das ist unbestreitbar. Anstelle des Ritus des Untergetauchtwerdens findet sich dort die Besprengung mit einigen Tropfen Wasser, ganz in Analogie zur Fruchtbarmachung der Erde mit Regen bzw. zur Rolle des Mannes bei der Zeugung. Bevor wir jedoch durch pure modische Anpassung den Ritus des Untertauchens aufgeben – etwa um dem Empfinden der Männer entgegenzukommen – wäre darauf zu verweisen, dass die Besprengung keine Ausdruckskraft hat. . .

Die Assoziation zwischen dem Femininen und der Zubereitung von Speise und Trank ist tiefgehend.

Und was die Eucharistie anbetrifft: Die Assoziation zwischen dem Femininen und der Zubereitung und Austeilung von Speise und Trank ist so tiefgehend und alt, dass es kaum vorstellbar erscheint, wie sich die Masse unserer Gläubigen auf einen Mann in dieser Rolle umstellen kann. Natürlich haben wir es bei dieser Schwierigkeit auch mit kulturbedingten Verhaltensmustern zu tun, und solche sind manchmal veränderbar. Haben wir nicht zum Beispiel auch bereits einige Männer als Köche und Servierer? Und in einzelnen Fällen gelingt es den Männern auch, Kleinkindern die Milchflasche zuzubereiten und zu geben. Doch das alles sind noch Ausnahmen von der Regel. . .

Die Männer dürfen Hoffnung haben: Gott liebt auch sie.

Nach diesen Ausführungen über die tiefe Verwurzelung des Mysteriums Gottes, der Kirche und der Sakramente im Wesen der Frau könnte es so aussehen, als sei idealgesinnten jungen Männern die Tür zum Priestertum ein für allemal verschlossen. Nichts liegt uns ferner als ein solcher Trugschluss! Ausgerechnet einer Frau, das heisst einem Wesen, das von Gott aus dem «Nichts» ins «Sein» geholt wurde, wird eine solche Behauptung niemals einfallen. Es wäre ein Rückfall ins Vorchristliche, wollten wir den Männern einfach zurufen: «Ihr meint nur, von Gott berufen zu sein, ihr seid es aber nicht. Nur wir Frauen sind berufen.» Das wäre eine Ungerechtigkeit und schlechte Theologie dazu: Denn obwohl der Vorrang der femininen, mütterlichen Seite an Gott unverkennbar ist, gibt es auch noch andere Aussagen über ihn. Gelegentlich wird er in der christlichen Tradition auch als Mann beziehungsweise Vater bezeichnet. Es wäre zu wünschen, dass solche Ansätze weiterentwickelt werden. Die Männer dürfen also Hoffnung haben: Gott liebt auch sie!

Es mag gelegentlich angezeigt erscheinen, sich Gott als einen «Er» vorzustellen.

Einige Christen behaupten, sie könnten sich Gott unmöglich als Mann vorstellen, und als solcher komme er in der Schrift auch nicht vor. Sie sollten jedoch bedenken, dass auch von der Dreifaltigkeit nicht ausdrücklich die Rede ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass die gemeinte Realität in der Schrift nicht mitgemeint ist. Echte Theologie weiss aufzuspüren und zu differenzieren.

Es mag gelegentlich angezeigt erscheinen, sich Gott als einen «Er» vorzustellen. Wir können dem christlichen Gott nicht die Bedingungen vorschreiben, unter denen er uns annimmt. Wenn wir Vertrauen haben, dann wird sie schon dafür sorgen, dass sich erfüllt, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in kein Herz einer Frau gedrungen ist. . .

Zum Schluss jedoch nochmals eine Warnung: Wir dürfen nichts übereilen, wenn es um die Zulassung der Männer zum Priestertum geht. Wir könnten uns nämlich, ohne dass wir uns dessen bewusst sind, in der Argumentation sehr zeitbedingter und sehr «weltlicher» Gründe bedienen, welche das Evangelium auf den Kopf stellen.

Hinweise auf Bücher

Winnie Mandela: *Ein Stück meiner Seele ging mit ihm*. (hg. von A. Benjamin), Reinbek 1985, rororo 5533, 222 Seiten, Fr. 10.80

Winnie Mandela, die erste schwarze Sozialarbeiterin Südafrikas, erzählt über ihre Ehe mit Nelson Mandela, über das Leben in Südafrika, über Gefängnis, Folter, Bann und Widerstand gegen das weisse unterdrückerische Burenregime. Seit ihrer Heirat 1958 ist ihr Leben durchkreuzt von Gefängnisstrafen, Bann und Hausarrest. 1977 wurde sie unter dem Eindruck des Soweto-Aufstandes nach Brandfort gebannt, wo sie bis heute lebt.

Das Buch ist in zehn nicht chronologische Kapitel unterteilt. Dazwischen kommen Bilder oder Briefauszüge zur Sprache. Mosaik- und blitzlichtartig leuchtet das Porträt einer eigenständigen Widerstandskämpferin auf. Die Einleitung geht sofort zum Kernstück der Apartheidpolitik über. Geschildert wird die trostlose Lage in den Homelands (S. 11) oder die unterschiedliche Auslegung der Polizeigesetze für Schwarze und Weisse (S. 15). Damit kontrastiert das Bild von Winnie Mandela, die trotz aller Entbehrung und Einsamkeit den aufrechten Gang nicht verlernt hat (S. 17). Eindrucksvoll ist der Bericht des zweiten Kapitels über das «kleine Sibirien» Brandfort. Tägliche Polizeibesuche, mehrmalige Zerstörung der Wohnung, getrennte Einkaufsmöglichkeiten für Schwarze und Weisse, Arbeitsvermittlung, Jobsuche, gottesdienstliches Leben bleiben beim Leser haften. W. Mandela versteht es meisterhaft, mit der Schilderung des alltäglichen Lebens einer schwarzen Frau Betroffenheit beim Leser zu erzeugen.

Das dritte Kapitel führt in eine Form schwarzer Geschichtsschreibung ein, sozusagen in eine «Geschichte von unten». Im Vergleich zur weissen Geschichtsschreibung, die vieles glorifiziert hat («Grosser Treck»), überzeugt Mandelas Darstellung durch ihre Authentizität. Geschichte, Kulturgeschichte und Schilderung des schwarzen Bildungswesens ergeben zusammen ein prägnantes Bild sowohl Südafrikas als auch der Autorin selbst. – W. Mandela arbeitete nach ihrem Examen 1955 in Johannesburg als Sozialarbeiterin und nebenbei für den Kongress südafrikanischer Gewerkschaften. In dieser Zeit lernt sie den damals jungen Rechtsanwalt Nelson Mandela kennen. Das vierte Kapitel lässt sich am besten unter das Motto stellen: «Das Leben mit ihm war immer ein Leben ohne ihn» (S. 56). Winnie Mandela, inzwischen Begeleiterin, Sekretärin und später Ehefrau von Nelson Mandela, litt unter den ständigen Trennungen von ihrem Mann. Entweder war er auf Reisen, bei Kundgebungen oder im Gefängnis. Nelson Mandela war und ist der politische Kopf des African National Congress (ANC), der ältesten schwarzen Befreiungsbewegung in Südafrika, die sich an Ghandis Methoden des gewaltfreien Widerstandes orientierte (S. 82). N. Mandela wurde des Hochverrats angeklagt und 1962 zu Zwangsarbeit auf der Robbeninsel verurteilt. W. Mandela versteht es gekonnt, mit wenigen Pinselstrichen ihren engagierten Mann nachzuzeichnen, so dass es dem Leser vorkommt, als stünde er direkt vor ihm.

Im fünften Kapitel wird die politische Geschichte der Widerstandsbewegung weitergeschrieben, ebenso wie die Schwierigkeiten eines Familienlebens im Untergrund. Spätestens in den beiden folgenden Kapiteln tritt die Persönlichkeit W. Mandelas hervor; für die Buren ist diese Frau die Inkarnation der «schwarzen Gefahr», für die Schwarzen ist sie «Mutter der Nation». Ihr Leben wird zur personifizierten Geschichte des schwarzen Befreiungskampfes und vertritt die Leidensgeschichte von 22 Millionen schwarzen Südafrikanern (S. 127ff.).

1958 wurde W. Mandela zum ersten Mal verhaftet, 1963 zum ersten Mal gebannt; seither geriet sie wegen Banalitäten immer wieder in Konflikt mit den Apartheidgesetzen – vor allem versties sie gegen die Banngesetze –, was ihren Lebensmut und ihren Widerstandswillen jedoch nur stärken konnte. Tief betroffen war ich persönlich von der Schilderung des Soweto-Aufstandes (12. August 1976) und der grauenhaften Erniedrigung W. Mandelas im Gefängnis. Gegen Ende des Buches zeigt sich W. Mandela als eine Politikerin mit analytischer Schärfe: «Der Weisse kam und hatte die Bibel in der einen Hand, das Gewehr in der anderen, und er gab dem Schwarzen die Bibel und nahm ihm sein Land» (S. 178).